

Einführung

Da dieser *XI. Internationale Kongress für Interkulturelle Philosophie* in der Karibik stattfindet, scheint es mir angemessen, meine einführenden Worte mit einem Zitat eines Denkers aus dieser Region zu beginnen: José Martí.

Das Zitat lautet: „Die Universitäten und die Redeweisen haben die Menschen so verändert, dass sie einander nicht mehr erkennen. Anstatt dass sie, angezogen vom Wesentlichen und Ewigen, einander umarmen, entfernen sie sich voneinander. Sie überhäufen sich gegenseitig mit Komplimenten wegen rein zufälliger Unterschiede, wie es Frauen auf den Plätzen der Stadt gemeinhin tun. Wie der Pudding in der Puddingschale wird der Mensch nach dem Modell des Buches oder des energischen Lehrers geformt, mit dem ihn der Zufall oder die Mode seiner Zeit in Kontakt bringen. Die Schulen der Philosophie, seien sie religiös oder literarisch, hüllen die Menschen in Kokons ein, so dass sie wie ein Knecht in seiner Uniform stecken. Menschen lassen sich wie Pferde und Stiere brandmarken und plustern sich auf, indem sie ihr Schießeweis stolz zur Schau tragen. Wenn sie auf einen nackten Menschen treffen, der rein, liebevoll, ehrlich und stark erscheint, ... ergreifen sie die Flucht wie vor ihrem eigenen Gewissen und weigern sich, in jener strahlenden und höheren Humanität den wahren Typus ihrer Spezies, farblos, gestylt und puppenartig, zu erkennen.“¹

Sind dies die Worte eines Romantikers, eines weltfremden Träumers, der der „realen“ Situation des Menschen entfremdet ist? Oder sind es nicht vielmehr die Worte eines Kritikers, der ausgehend von der Erinnerung an Bildungstraditionen, die das Ideal der ethischen Vervollkommnung des Menschen bewahren, die tieferen Wurzeln des Problems einer fehlgeleiteten höheren Bildung erhellt, indem er diese als Geisel von Institutionen betrachtet, die stärker darauf bedacht sind, „ihren Stempel aufzudrücken“, d.h. ihre Interessen zu vermitteln, als den Menschen zu bilden? Ich bin in der Tat überzeugt, dass das letztere zutrifft. Und daher ist es offensichtlich keineswegs eitler Provinzialismus, der mich bewegt hat, mit diesem Zitat anzufangen.

Ich zitiere José Martí, weil ich überzeugt bin, dass er uns trotz der zeitlichen Distanz, die uns von ihm trennt, und der etwas anderen Ausdrucksweise, die uns in seiner kritischen Zeitdiagnose begegnet, einen wichtigen Schlüssel bietet, um einen Leitfaden für die Diskussionen dieses Kongresses zu entwickeln. Wie das Thema anzeigt, geht es um eine zweifache Aufgabe: die kritische Analyse der aktuellen Situation akademischer Bildung und die Erarbeitung von Perspektiven für ihre Transformation ausgehend vom Dialog der Kulturen und Spiritualitäten.

Aus meiner Sicht gründet dieser Schlüssel gerade in der Grundüberzeugung Martí's, dass die höhere Bildung, wenn sie dazu beiträgt, das Bewusstsein der gemeinsamen Humanität im Menschen zu blockieren, ihre eigene Sendung verrät. Denn das wahre Bildungsziel – sowohl auf universitärer als auch auf allen anderen Ebenen – besteht darin, in jedem Menschen ein wachsendes Bewusstsein von der „strahlenden und höheren Humanität“ zu fördern. Und dies wird als eine notwendige Voraussetzung dafür betrachtet, dass die Geschichte der Menschheit aufhört ein

¹ José Martí, „El poeta Walt Whitman“, in: *Obras completas*. Bd. 13, Havanna 1975, S. 131.

beständiges Begräbnis des Menschen zu sein bzw. – wie Ignacio Ellacuría, der uns zeitlich näher steht, es ausdrückte – der Ort der Kreuzigung der Völker.²

Bekanntlich entspricht bei José Martí dieses grundlegende und letzte Ziel einer wahren Bildung dem programmatischen Verständnis vom Menschen, das er selbst im Bild vom „natürlichen Menschen“³ zusammenfasste. Ein Bild, das vielleicht falsche Assoziationen weckt und verwirrt, vor allem wenn man es im Licht der „romantischen“ Forderungen der Bewegung „zurück zur Natur“ interpretiert. Aber bei José Martí besitzt dieses Bild eine klare und präzise Bedeutung, sowohl geschichtlich als auch anthropologisch. Denn fern von jeder Nostalgie eines schlecht verstandenen Romantizismus ist der „natürliche Mensch“ bei Martí gerade als Ideal und Ziel wahrer Bildung, das Bild vom Menschen, der sich bewusst ist, Träger eines alternativen Geistes zu sein und der deshalb befähigt ist, den vorherrschenden Lauf der Geschichte umzukehren. Die präzise Bedeutung des „natürlichen Menschen“ ist daher für José Martí, eine geschichtliche spirituelle Alternative zu verkörpern. Daher kommt es, dass der „natürliche Mensch“ sich nicht in idyllische Orte fernab vom „Lärm der Welt“⁴ zurückzieht, sondern dass er gerade für die Welt und die Geschichte Verantwortung übernimmt, um sich in ihnen wieder zu gewinnen und sie derart transformieren zu können.

Damit stellt sich jedoch die Frage: Für welche Situation oder für welchen Menschentypus ist der „natürliche Mensch“ bei Martí eine spirituelle Alternative? Die Antwort lautet: Als Augenzeuge und kritischer Analyst der gesellschaftlichen und anthropologischen Transformation der Lebensform und des Denkens, welche die Vorherrschaft des kapitalistischen Systems der Vereinigten Staaten von Amerika damals nach sich zog, entwirft José Martí sein Bild vom „natürlichen Menschen“ als eine alternative Antwort auf die Anthropologie des Menschen, für den die Selbstverwirklichung gleichbedeutend ist mit dem Konsum von Welt und Erkenntnis, und folglich synonym mit Herrschaft. Aber José Martí skizziert sein Bild vom „natürlichen Menschen“ auch als eine Alternative zum Zivilisationsmodell, das diese Anthropologie materialisiert; eine Zivilisation, die, anders ausgedrückt, Menschen mit ihrem extravaganten Industrialismus blendet und bewirkt, dass er darin den Sinn seiner zeitlichen Existenz erkennt. Zeit und Leben „zählen“ in dem Maße und nur in dem Maße als sie für die Industrie etwas bringen.

Aber ich komme auf den Grund zurück, weshalb ich mit dem Zitat von José Martí diese Einführung begonnen habe. Ich will nur kurz veranschaulichen, wie in Martí's Bild vom „natürlichen Menschen“ eine innere Beziehung zwischen Humanität und Bildung entsteht – oder, vielleicht genauer ausgedrückt, zwischen Anthropologie und Bildung –, die uns einen wichtigen Hinweis für die Aufgabe unseres Kongresses geben kann. Dabei soll jedoch nicht der Eindruck entstehen, ich wollte José Martí als eine Antwort auf die Probleme vorschlagen, die wir diskutieren müssen. Deshalb

² Vgl. Ignacio Ellacuría, „Das gekreuzigte Volk. Eine geschichtliche Soteriologie“, in: Ignacio Ellacuría/Jon Sobrino (Hrsg.), *Mysterium Liberationis*, Bd. 2, Luzern 1996, S. 823-850. Vgl. dazu auch Jon Sobrino, *Cristología desde América Latina*, Mexiko 1977.

³ Vgl. José Martí, „Nuestra América“, in: *Obras completas*. Bd. VI, Havanna 1975, S. 17ff. Vgl. dazu auch Arturo Andrés Roig, „Ética y liberación. José Martí y el hombre natural“ in seinem Werk: *Ética del poder y moralidad de la protesta. Respuestas a la crisis moral de nuestro tiempo*, Mendoza 2002, S. 223-230.

⁴ Fray Luis de León, „Vida retirada“.

werde ich diese „Hilfe“ von José Martí mittels einer Reihe von Fragen aufzeigen, die sich an seiner Vision inspirieren. Warum gehe ich so vor? Weil ich überzeugt bin – und das gilt übrigens auch für den Rückgriff auf jedwede andere spirituellen Quellen im Rahmen der Bearbeitung der Aufgabenstellung dieses Kongresses –, dass José Martí als einer dieser „eigenen Brunnen“, aus denen wir nach Gustavo Gutiérrez trinken müssen, wenn uns die Trockenheit der Wüste auf dem Weg überrascht,⁵ die Richtung weisen kann. Dies gründet letztlich darin, dass uns „das Wasser aus der eigenen Quelle“ ermutigt, Fragen zu stellen, die in dieser Wüste unmöglich sind, deren Wiederholung uns jedoch erst ermöglicht, sie zu durchqueren. Und diese „Hilfe“ auf der Suche nach den Fragen, die wir stellen müssen, ist gerade heute keineswegs gering zu schätzen. Denn in einer funktionalen Welt, die von funktionalen Menschen geleitet wird, sind die Fragen, die die Philosophie traditionell als Grundfragen bezeichnet hat, in Wirklichkeit Fragen, die ausgeblendet oder als „indiskutabel“ abgetan werden.

So beginne ich im Geist von José Martí mit der Formulierung dieser eben angesprochenen Fragen. Um diese Einführung nicht auszudehnen, fasse ich sie kurz zusammen. Zudem erlaube ich mir mit Blick auf unsere Diskussion darauf hinzuweisen, dass die ersten vier Fragen als Beitrag zur ersten Sektion über die Kritik der höheren Bildung heute gedacht sind, während die letzten drei Fragen vielmehr zur Debatte der zweiten Sektion über Perspektiven zur Transformation der akademischen Bildung beitragen wollen.

Meine erste Frage: Warum stellen wir uns die Universität, vor allem in den vorrangigen Gebieten der Wissensvermittlung und daraus hervorgehenden Forschungsprojekten und pädagogischen Praktiken ausschließlich als einen Ort vor, an dem die moderne Realität der industriellen Welt Europas und der USA notwendig zu verwirklichen ist?

Meine zweite Frage: Warum stellen wir nicht in Frage, dass eine Universität dieser Art trotz des berühmten formalen Rechts auf Freiheit von Forschung und Lehre, einen der mächtigsten Orte darstellt, um die Hegemonie westlicher Wissenschaft und Technologie sowie das von ihnen begründete Zivilisationsmodell zu perpetuieren?

Meine dritte Frage: Warum hinterfragen wir nicht die „Evidenz“, dass eine gute höhere Bildung jene ist, die auf den Wettstreit um die industrielle Vorherrschaft vorbereitet?

Meine vierte Frage: Wenn wir in der gesellschaftlichen Ordnung von sozialer Gerechtigkeit sprechen und diesen Begriff in unserem Zusammenhang im radikalen Sinn einer Neubegründung des gesellschaftlichen Zusammenlebens verstehen, warum fordern wir dann nicht epistemologische Gerechtigkeit im universitären Bereich heute, damit nicht nach dem bewährten kolonialen Modell, das noch immer in Geltung ist, weiter auf die Strategie gesetzt wird, neue „Studienbereiche“ innerhalb der alten akademischen Rahmenordnung zu schaffen, sondern doch endlich ausgehend vom Dialog der Kulturen der Schritt zur Neubegründung von Leitbild und Sendung der Universität gesetzt wird?

Meine fünfte Frage: Warum werden in der höheren Bildung nicht Fähigkeiten gefördert, an dem teilzuhaben, das sich offenbart und sich ohne die aggressive Neugier wissenschaftlicher Forschung einfach schenkt?

⁵ Vgl. Gustavo Gutiérrez, *Aus der eigenen Quelle trinken*, München 1986. [span.: *Beber en su propio pozo. En el itinerario espiritual de un pueblo*, Salamanca 1984.]

Meine sechste Frage: Warum anerkennen wir nicht, dass sich die höhere Bildung, wenn sie wirklich bilden und nicht bloß eine Unterweisung für die Handhabung alles Messbaren sein will, dem Unsichtbaren öffnen muss? Oder anders ausgedrückt, dass sie die Grenzen des methodologischen und epistemologischen Horizonts einer wissenschaftlichen Kultur überwinden muss, die weiter besteht, weil sie die Diktatur des empirisch Feststellbaren durchgesetzt hat? Fordert die Spiritualität nicht, über diese Grenze dessen, was wir mit unseren Augen sehen können, hinaus zu gehen?

Meine siebte Frage: Warum sollten wir die Logik des Industrialismus nicht umkehren und die Universitäten in den Dienst der Entwicklung der „strahlenden und höheren Humanität des Menschen“ sowie der Formen des „guten Lebens“, das dieses mit sich bringt, stellen?

Ich bin überzeugt, diese Fragen werden uns helfen, in der Debatte über das Thema dieses Kongresses die kritische Analyse der Situation der höheren Bildung mit der Suche nach Perspektiven zur Transformation zu verbinden, die uns helfen können, eine kritische und spirituelle Erneuerung der Universität zu fördern.

Zum Abschluss dieser Einführung ein Wort zum Forschungsrahmen, in den sich dieses Thema des Kongresses einschreibt. Wie einigen Teilnehmern bekannt ist, wurde anlässlich des XVII. Internationalen Seminars des Dialogprogramms Nord-Süd, das im Juli 2014 in San Cristóbal de las Casas, Mexiko, stattfand, ein Forschungsprojekt zum Thema „Gerechtigkeit, Erkenntnis und Spiritualität“ lanciert.⁶ Das Thema unseres Kongresses ist als Teil dieses umfassenderen Projekts gedacht. Daher ist zu hoffen, dass diese Debatte, die sich mit der Trennung von Bildung bzw. Erkenntnis von der Spiritualität ausdrücklich im universitären Bereich befasst, zur Klärung einer wichtigen Frage im Thema des allgemeinen Projekts beitragen kann.

(Aus dem Spanischen von Helene Büchel)

⁶ Zu den ersten Ergebnissen dieses Projekts vgl. Raúl Fornet-Betancourt (Hrsg.), *Gerechtigkeit, Erkenntnis und Spiritualität* (Denktraditionen im Dialog: Studien zur Befreiung und Interkulturalität. Bd. 38), Aachen 2014.